

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 44=64 (1898)

Heft: 30

Artikel: Die menschliche Natur und die Kriegswissenschaft

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die menschliche Natur und die Kriegswissenschaft.

(Schluss.)

Zuversichtlich mag eine, durch zahlreiche Siege moralisch gehobene Truppe langgedienter Soldaten einen Angriff wagen, der mit ungeübteren Leuten zu unternehmen Verrücktheit wäre. Frisch ausgehobene oder im Felde geschlagene Truppen können oftmals, hinter Verschanzungen, mit Erfolg zur Defensive gebraucht werden, wenn man sich nicht auf ihr gutes Betragen in offener Schlacht verlassen kann. Nachdem Jackson bei New-Orleans die englischen Truppen mit grossen Verlusten zurückgeschlagen, war er vorsichtig genug, alle Vorschläge zu einem Gegenangriff auf die Stellung der unterlegenen Armee zu verwirfen. Er kannte seine Truppen auf das Mass ihrer Fähigkeiten.

Das Temperament jedes Befehlshabers ist verschieden. Dem einen ist es leichter, durch aggressives Vorgehen ein Gefecht zu entscheiden, des andern Genius ist mehr defensiven Charakters, wie bei Wellington und Lee. In beiden Fällen wird er naturgemäss auf jene Art und Weise vorzugehen suchen, die am meisten seinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht. Jeder Kommandant muss sorgfältig sein eigenes Temperament und das seines Gegners abzuwagen verstehen. „Eine Haupt eigenschaft des Heerführers aller Zeiten“ — sagt Beaumont — „ist die Fähigkeit, sich ein rechtes Urteil über den Charakter des Gegners zu bilden und auf dessen Schwächen — seinen persönlichen und denjenigen seiner Armee — den eigenen Plan zu bauen.“

General G. K. Warren, Kommandant des fünften Potomac-Korps, gleich ausgezeichnet durch hohe Intelligenz, hervorragenden Mut und nahezu jede Eigenschaft eines grossen Führers, beeinträchtigte nichts desto weniger ganz bedeutend die Thätigkeit seines Korps bei Schottsylvania, weil er den Divisionskommandanten nicht die unter ihren Befehl gehörenden Einzelheiten überlassen wollte. Grant sagt darüber: „Nachdem er seinen Divisionskommandanten die geistvollsten Befehle gegeben hatte, wollte er zuerst nur mit einer einzigen Division vorgehen und die andern in Reserve halten, bis er alle ihre Bewegungen in Person leiten könnte. Dabei vergass er ganz, dass Divisionäre imstande sind, auch ohne Gegenwart des Höchstkommandierenden, einen Befehl auszuführen.“

Niemand konnte das Wesentliche dieser Situation besser verstehen als Grant, der gegen Ende des Secessionskrieges ein Heer von mehr als einer Million Mann, deren Operationsschauplatz sich vom Potomac bis zum Rio Grande ausdehnte, anführte.

Napoleons wunderbarer Scharfsinn im Erfassen des feindlichen Charakters zeigt sich in seinem Vorgehen gegen die spanischen Truppen in der Schlacht von Sommo-Sierra. Der Raschheit, mit welcher er den ihm durch Rauch und Nebel gebotenen Vorteil auszunützen verstand, verdankte er den glänzenden Sieg, den Napier in folgenden Worten schildert: „Drei französische Bataillone griffen bei Tagesanbruch die Stadt S. Juan von der rechten, drei andere von der linken Seite an und drei Bataillone marschierten auf der Landstrasse gegen das von 6 Kanonen unterstützte Centrum. Die über die Bergseite zerstreuten französischen Flügel, eröffneten ein mörderisches Feuer, das lebhaft erwiedert wurde, während die Batterie auf der Landstrasse bereit stand, die Centrumskolonne, sobald sie herankommen würde, zu erdrücken. In diesem Augenblick ritt Napoleon in die Einsenkung des Passes. Seine Infanterie machte keine Fortschritte und ein dichter, mit Rauch vermengter Nebel zog sich der Anhöhe entlang. Plötzlich, wie durch höhere Einigung dazu veranlasst, befahl er seiner polnischen Garde-Kavallerie die Landstrasse anzugreifen und sich der spanischen Batterie zu bemächtigen. Das Kanonenfeuer warf die vordersten Reihen nieder, die übrigen gerieten in Unordnung. General Krawski gelang es jedoch, sie wieder zu sammeln und, mit gezogenem Säbel, den Berg hinauf zu führen. Als sie ankamen, empfing sie ein heftiges Feuer zu beiden Seiten der Chaussee; doch zog sich der Feind auf die Höhe zurück. Die Polen nahmen hierauf die Batterie, und die Spanier, Waffen, Munition und Gepäck zurücklassend, flüchteten in grosser Unordnung. Diese für den einen Teil so glorreiche, für den andern so schmachvolle Begebenheit, lässt sich schwer aus der Kriegsgeschichte streichen. Beinahe unglaublich mag es erscheinen, dass die Besatzung einer nahezu uneinnehmbaren, von 12,000 Mann verteidigten Festung sich derart von einem eingebildeten Angstgefühl hinreissen liess, dass sie sich so rasch dem wilden Ansturme einiger Schwadronen ergab, dem zwei Batterien tüchtiger Artillerie genügenden Widerstand hätten leisten können. Als einfache militärische Operation betrachtet, war das Ganze unerhört rasch erdacht und ausgeführt worden, ein wunderbares Beispiel des durchdringenden Blickes, der Napoleon's intuitivem Genie eigen war.“

In seinen „Militärischen Briefen und Essays“ bemerkt Meude, „dass Friedrich II. die Armeen des halben Europa unterwarf weniger weil die Form seiner Taktik besser als diejenige seiner Gegner war, sondern weil seine Pläne auf einer tiefen Kenntnis und Schätzung des menschlichen Faktors im Kriege, des Soldaten, beruhten. Der grosse König studierte die Men-

schen mehr als alles andere und pflegte seine Entdeckungen mit einer, von keinem andern Generale erreichten Einfachheit zu verkünden.“

Auf den grössten Teil seiner Leute vermochten nur Thatsachen einen Eindruck hervorzubringen. Deshalb belohnte der König jede kühne Handlung, um den Mut und Wetteifer seiner Offiziere zu entfachen und durch sie hernach auf die Mannschaften zu wirken. Sein Glück beim Angriff wurzelte in der Kenntnis des Faktums, dass ein Unfall bei einer Vorwärtsbewegung gleichbedeutend mit Verlust sei. Deshalb erlaubte er keine künstlichen Pausen zum Ruhen und Atemholen, sondern that sein Möglichstes, um sie zu vermeiden und suchte die Vollkommenheit darin zu erreichen, dass er seinen Offizieren ein hohes Ehrgefühl einflösste und in ihnen eine, ob keinem Verluste verzagende Willenskraft zu erwecken suchte.

Die moralische Wirkung des Feuers ist in der Regel viel grösser als der dadurch hervorgerufene Schaden. Mit unsren Magazingewehren und stark explodierenden Granaten ist dies noch viel mehr, als zu Friedrichs des Grossen Zeiten, der Fall. Deshalb muss jenes taktische System, das dem persönlichen Beispiele des Führers den grössten Einfluss anweist, auch theoretisch das beste sein.

Damals feuerte der Soldat nur auf Befehl und in geschlossenen Reihen, jedoch mit einer bis dahin ungeahnten Schnelligkeit (5 Schüsse in der Minute); fortwährende Anstrengung war erforderlich, um die Reihen geschlossen zu halten. Der Unterschied zwischen jener und unserer Zeit liegt aber grösstenteils in dem Umstande, dass früher die Möglichkeit schwerer Verluste von vornherein in Erwägung gezogen wurde und man die Truppen vorbereitete, sie zu ertragen, während sich jetzt zwei verschiedene Meinungen um den Vorrang streiten, von denen die eine das Individuum zu viel, die andere zu wenig in Betracht zieht, indem sie behauptet, der Soldat werde, gleich einer Maschine ohne Nerven und deren Funktionen, selbst auf dem Schlachtfelde, unaufhörlich weiter arbeiten.

Meckel ist der Vertreter des einen, Boguslawsky des andern Extrems. Der erstere macht aus der Kompagnie eine automatisch unter der Kontrolle des Offiziers arbeitende Schiessmaschine; wogegen die vom letzteren an den Patriotismus des einzelnen Soldaten gestellten Anforderungen nur eine Armee von Helden zu erfüllen imstande wäre.

Ausschliesslich unter dem Drucke der Verantwortlichkeit wird sich ein Mann von ganzem Herzen in sein Werk vertiefen; Verantwortlichkeit lehrt den Menschen denken; bestimmtes Denken ist aber — falls es beständig ist — die grösste aller Anstrengungen. Verantwort-

lichkeit führt zur Entwicklung eines eigenen Gefühles von Stolz und eines andern, das empfinden lernt, und diese zwei Eigenschaften bilden vereint die wichtigsten moralischen Hebel zur Überwindung zeitweiser Schwachheit.

Bei einer nur aus den letzten Bevölkerungsklassen gebildeten Armee ist der Offizier alles und die Mannschaften sind nichts mehr als Automaten; wenn aber diese Leute in einem wirklich ernsten Augenblicke in eine Lage kommen, in welcher die Macht des Befehles aufhört, so kann sie niemand mehr im Zaume halten. Wo dagegen das Heer alle Klassen in seinen Reihen vereinigt, ist der Unterschied zwischen Offizier und Soldaten ein — notwendig — reduzierter und mit den alten blossen Zwangsmethoden ist gar nichts zu erreichen.

Wer Truppen befehligt, muss ein Menschenkenner sein; niemals darf der Offizier vergessen, dass der Massstab, nach dem er sich selbst beurteilt, nur an wenige seiner Untergebenen gelegt werden kann. Willenskraft, Energie, Ergebenheit, Mut sind — selbst wo sie am stärksten vorhanden sind, — nicht immer von der gleichen Spannkraft. Heute sind sie anders als gestern; sie hängen von hundert Bedingungen, wie der Gesundheit des Mannes, der Befriedigung seines Hungers, von seiner Kleidung, vom Wetter u. s. w. ab, wie ein jeder bezeugen kann. Selbst wo alle diese Bedingungen in ihrer höchsten Vollkommenheit vorhanden, ist eine gewisse Grenze zu beobachten. Der Führer muss sie erkennen, damit er seine Ansprüche nur auf das Erreichbare zu beschränken lerne und so nicht in einer Welt voll Illusionen lebe.

Es war bei Anlass des grossen, am 5. Oktober 1806 im preussischen Hauptquartier zu Erfurt abgehaltenen Kriegsrats, als Scharnhorst die denkwürdigen Worte sprach: „Im Kriege handelt es sich weniger um das was geschieht, als um das was mit der gehörigen Eintracht und Kraft gethan wird.“

Friedrich II. hatte Recht, als er seinen Generalen peremptorisch die Abhaltung eines Kriegsrates verbot, denn der geschickte Menschenkenner wusste sehr gut, dass der einzige dabei erzielte Gewinn doch stets eine Majorität für die Partei der Furchtsamen bildet.

„Geschickte Leute,“ — sagt von der Goltz — „sind nicht so unentbehrlich wie Leute von Selbstvertrauen und starkem Willen.“ Ein fester Wille ist entschieden ein stolzes, aber nicht immer ein sehr angenehmes Besitztum, da es auch eine grössere Verantwortlichkeit in sich schliesst. Ein General muss den Mut der Verantwortlichkeit und den Wunsch danach besitzen; das sind aber seltene Gaben. Viele Leute begeben sich gedankenlos in die grössten Gefahren, falls ein

Anderer die Verantwortung dafür zu tragen hat, sind aber zaghaft, sobald sie selbständig etwas unternehmen sollen.

Der Krieg ist einfach, weil ersich so mannigfaltig mit den gewöhnlich im Leben vorkommenden und den Eigentümlichkeiten der menschlichen Natur entsprechenden Gegenständen befasst; es ist jedoch schwierig Krieg zu führen, weil den meisten Leuten diese gewöhnliche Kenntnis der Dinge abgeht.

In Oberst Günters kürzlich erschienenem Buche: „Skizzen moderner Taktik“, wird als erste, dem Offizier notwendige Wissenschaft „die Kenntnis der Leute und der Art und Weise, sie zu beeinflussen“, angeführt.

Jener französische General, der seine Untergabenen bevollmächtigte, in allen zweifelhaften Fällen, wo es nicht möglich wäre, sich direkte Befehle zu holen, vorwärts zu gehen, um der persönlichen Verantwortung enthoben zu sein, war ein Kenner ebensowohl des Krieges als des menschlichen Herzens.

Wellington schrieb seiner Zeit sehr einfach über diesen Gegenstand: „Eine Thatsache bleibt es — worin auch ihr Grund liegen mag — dass wir in England bis zum heutigen Tage keinen einzigen Befehlshaber aufweisen können, der im Stande gewesen, eine grosse Begeisterung für seine Person oder seine Sache hervorzurufen.“ Wir sind ja nur zu sehr geneigt, uns vor dem grossen Herzoge zu verbeugen, anzuerkennen, dass alles musterhaft war, was er that und dass die Art und Weise seines Umganges mit den Soldaten die allerbeste gewesen. Ohne nur einen Augenblick weder den General noch seine Verdienste zu unterschätzen, können wir uns doch, wenn wir die Geschichte seiner Kriege und seiner Wirksamkeit studiert haben, die Frage erlauben, was er erst würde vollbracht haben, wenn seine Soldaten das Gleiche für ihn gefühlt hätten, wie die Franzosen für ihren Kaiser.

Wolseley sagt, indem er von den einem Stabsoffizier im Felde nothwendigen Eigenschaften spricht: „Ein Mann, der körperliche Übungen pflegt, der die menschliche Natur kennt und eine gute Dosis gesunden Menschenverstandes besitzt, ist, selbst wenn er über keine so grosse Bücherkenntnis verfügt, einem stark belesenen, dabei aber lethargischen Führer vorzuziehen. Der schlechteste Stabsoffizier, der mir von der Krim her bekannt gewesen, erlangte den höchsten Grad im Oberdepartement von Sandhurst, und der unützeste und unmöglichste General, mit dem ich jemals im Felde zusammengestanden, war sehr bewandert in der Theorie der Kriegswissenschaft. Weit entfernt, den Wert des militärischen Wissens herabzusetzen, möchte ich blos darauf aufmerksam machen, dass wissenschaftliche Aus-

bildung allein niemals weder einen Stabsoffizier noch einen Führer machen wird.“

Möchten die Offiziere aller Rangklassen darüber nachdenken und sich angelegen sein lassen, in ihrer eigenen, wenn auch noch so bescheidenen Sphäre die besseren und edleren Eigenschaften der unter ihnen Dienenden zu erwecken! Möchten sie die Fähigkeiten ihrer Leute erkennen und dementsprechend benützen lernen! Möchten sie es dazu bringen, die menschliche Natur nach den Regeln des einfachen, gesunden Menschenverstandes zu beurteilen, die Leute und das vorhandene Material am zweckmässigsten zu verwenden! Mit der nämlichen Sicherheit und Genauigkeit sollten sie sich eine Meinung über die Mannschaften wie über ein Terrain und dessen Eignung für militärische Zwecke bilden können. Kein Soldat wird mit grösserer Freudigkeit als der amerikanische dem Offizier folgen, der die Ehre, die Vaterlandsliebe, die Loyalität und alle die feinen, aber mächtigen Einflüsse anzuklingen versteht, die allein im Stande sind, aus einem ungeschlachten Volkshaufen eine Armee zu bilden.

„Das grösste Talent eines Heerführers“ — sagt Plutarch — „besteht darin, aus Liebe Gehorsam hervorzurufen.“ In Wirklichkeit muss, wer Schlachten gewinnen will, mit dieser undefinierbaren Hingebung seiner Untergebenen rechnen können. Zu diesem Zwecke heisst es aber Menschenkenntnis erwerben und diese mit einer guten Beimischung klaren Verstandes gebrauchen.

„Eine grosse Zahl der menschlichen Vorzüge“ — bemerkte von der Goltz — „sind gleichbedeutend mit den hervorragenden militärischen Eigenschaften.“

Der Krieg ist ein beständiger Kampf mit Hindernissen, aber nirgends im ganzen System der Kriegsführung existiert ein dunkler Punkt, den nur Zauberkräfte zu erleuchten vermöchten.

Winke, Mittel und Wege zur erfolgreichen Förderung des Schiessens. Von Scheffer, Major im Füsilierregiment Nr. 80. gr. 8° 51 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Preis Fr. 1. 35.

Die Schiessvorschriften der verschiedenen Armeen enthalten mehr oder weniger gute Anleitungen für den Schiessbetrieb. Überdies giebt es noch aus Erfahrung und durch Nachdenken abgeleitete kleine Vorteile, die von den Offizieren angewendet werden zur Erreichung besserer Schiessresultate. Eine Anzahl derselben wird vom Verfasser in vorliegender Arbeit behandelt. Mit vollem Rechte sagt er aber in dem Vorworte: „Die Hingabe und der Fleiss des Kompaniechefs für diesen schönen Dienst bleiben nach wie vor die Haupsache.“